

Berghain der analogen Musik

Die Jugendphilharmonie
der Türkei heizt ein

Die Nationale Jugendphilharmonie der Türkei hat sich für das Festival „Young Euro Classic“ ein tanzbares Programm ausgesucht: Dirigent Cem Mansur beginnt mit Modest Mussorgskis Vorspiel „Der Jahrmarkt von Sorotschinzy“, einem melodischen Stück, das mit seinen lauten Paukenschlägen, spöttischen Verdichtungen und überraschenden Synkopen diesen polternden Abend repräsentiert. Im Zentrum steht Rhythmus, Spontaneität und Spaß.

Andererseits wird der Zuhörer das Gefühl nicht los, dass diese jungen, strahlenden Musiker zwischen 16 und 22 Jahren, die zu ihrem ersten Berliner Auftritt ins Konzerthaus am Gendarmenmarkt gereist sind, die Bedrohung der Harmonie ebenfalls immer wieder zum Ausdruck bringen. Das merkt man vor allem bei der Uraufführung von „Hafriyat – Earthwork“, einem kurzen, kernigen Stück der 30-jährigen Komponistin Sinem Altan, die zum Studieren von Ankara nach Berlin gezogen ist. Es ist ein wuchtiges Werk, voller Getöse und Geraune, voller Schläge und Tritte. Es protestiert und mahnt und ist doch betörend schön.

Im Programmheft heißt es dazu, der innere Schrei des Werks symbolisiere die Dialektik der Natur. Ungesagt aber bleibt, dass es auch ein Stück über die Lage der Türkei im Jahr 2015 sein könnte, wo die Angst vor einem Bürgerkrieg den Alltag überschattet. Dazu spricht niemand, auch nicht der Pate des Abends und Merksels rechte Hand, Regierungssprecher Steffen Seibert. Stattdessen bleibt die Brüchigkeit der Musik – etwa in Claude Debussys „Ibéria“ aus „Images“, wo sich der prekäre Moment in den „Düften der Nacht“ oder „Am Morgen des Festes“ verschanzt.

Cem Mansur weiß sein Orchester mit klarer Hand zu leiten. Doch man spürt auch die Freiheit, die er den Musikern lässt. Die Streicher begeistern mit einem saftigen Ton, der sich in die breiten Klänge der Bläser mischt. Gerade in dem rhythmisch ausbalancierten Zusammenspiel der einzelnen Instrumente zeigt sich die Stärke dieses Orchesters. Das er-

Hauptsache
Experiment:
Der libanesische
Comiczeichner und
Musiker Mazen Kerbaj
lebt für ein Jahr in Berlin

VON TOBIAS LEHMKUHL

Er habe nie Kosmonaut, Feuerwehrmann oder Präsident werden wollen, von Kindheit an sei sein Traumberuf vielmehr der des Zeichners gewesen. Dass Mazen Kerbaj dann nicht nur tatsächlich Comiczeichner, sondern auch Musiker geworden ist, ist einem Zufall geschuldet: Als er 17 Jahre alt war, sagte sein bester Freund, der Gitarrist Sharif Sehnaoui: „Mazen, ich habe da eine Trompete zu Hause, willst du sie vielleicht haben?“

Da hatten die beiden schon das entdeckt, was Mazen Kerbaj „wirklich gute Musik“ nennt: den Free Jazz eines Ornette Coleman oder Albert Ayler, vor allem aber sein europäisches Gegenstück, die freie Musik von Peter Brötzmann, Fred van Hove oder Evan Parker – hochenergetische Improvisationskunst.

Die Trompete nahm Mazen Kerbaj also gerne an, auch Unterricht, zerstritt sich aber schon nach ein paar Stunden mit seinem Lehrer: „Ich wollte nicht klingen wie Dizzy Gillespie.“ Zwei Jahre brachte er damit zu, „shitty sounds“ zu produzieren, dann schließlich bekam er ein Gefühl dafür, wie er der Trompete die Töne entlocken konnte, die er hören wollte.

Geboren wurde der Künstler mit der Doppelbegabung 1975 in Beirut, und für ein Jahr ist er nun Gast des DAAD in Berlin. Als wir uns vor der Akademie der Künste im Hanseatenweg treffen, um einen Stadtspaziergang zu machen, ist es viel zu heiß. Also setzen wir uns in den Schatten und Kerbaj erzählt, dass man in Beirut auch die kürzeste Strecke mit dem Auto fahre. Nur Touristen würden laufen und dabei freiwillig schwitzen. In Berlin würde er es in der Regel allerdings genießen, einfach nur durch die Straßen zu schlendern. Anfangs hätten seine Kinder immer irritiert gefragt: „Gehen wir jetzt wieder zu Fuß?“, aber inzwischen gefalle ihnen diese seltsame Fortbewegungsart. Die sechsjährigen Zwillinge werden hier eingeschult, und auch der 14-jährige Sohn fühlt sich wohl, denn das Internet ist hier viel schneller als im Libanon. Kerbajs Frau, eine Innenarchitektin, hat eine Auszeit genommen.

Das ist der Aufenthalt in Berlin auch für Kerbaj selbst. Er liebe zwar Beirut, die einzigartige Intensität der Stadt, aber sie sei



Herzlich willkommen. Mazen Kerbaj, Jahrgang 1975, ist seit Kurzem Gast des Berliner Künstlerprogramms des DAAD. Was ihm hierzulande auffällt: In der Stadt gehen alle zu Fuß. Foto: Doris Spiekermann-Klaas

**Ornette
Coleman
oder Peter
Brötzmann –
das ist
Energie!**

auch furchtbar anstrengend. Korruption, die stets drohenden militärischen Konflikte – die ersten 15 Jahre seines Lebens hat Kerbaj im Bürgerkrieg verbracht –, die dauernde Angst um das Wohl der Familie. Ob es eine gute Zeit sei, nach Beirut zu kommen, habe ihn kürzlich ein Freund gefragt? Ist es nie, habe er geantwortet! Und trotzdem müsse man unbedingt einmal vorbeischauchen.

In Berlin war Kerbaj zum ersten Mal im Jahr 1999, weil er unbedingt das inzwischen eingestellte Total Music Meeting besuchen wollte. Er war auf Hochzeitsreise mit seiner ersten Frau, und vielleicht sei das Total Music Meeting durchaus ein Grund für die frühe Trennung gewesen, lacht er.

Kerbaj trinkt einen Riesling. Der heitere Mann sieht mit dem fusseligen Bart deutlich jünger aus, als er ist, fast jugendlich. Und doch ist Kerbaj von einer Unbedingtheit, was Kunst und Leben angeht, die wohl nicht nur aus deutscher Sicht fast unwirklich anmutet. Nach der Schule hat er drei Jahre in einer Werbeagentur gearbeitet, das aber nicht ausgehalten und schließlich beschlossen, fortan nur noch Künstler zu sein. In einem Land, in dem es dafür keinerlei Förderung gibt, schon gar nicht für Free-Jazz-Musiker.

So kamen auch gerade einmal 25 Leute zu seinem ersten Konzert, am Ende waren noch drei übrig, von denen zwei nur geblieben waren, um die Musiker zu beschimpfen. Trotzdem gründeten Kerbaj und sein Freund Sehnaoui 2001 das „Irtijal“-Musikfestival, das seitdem jedes Frühjahr in Beirut stattfindet – und in diesem, seinem 15. Jahr erstmals keine Verluste machte.

Sein Vater, der Theaterschauspieler war, habe ihm gesagt, er könne Klempner werden, „aber du musst mögen, was du tust“. Das tut Kerbaj zweifellos. Mit glühenden Augen erzählt er, wie er als jugendlicher Peter Brötzmanns bahnbrechende Aufnahme „Machine Gun“ von 1968 entdeckte und die Platte fünf Tage ununterbrochen gehört habe. An solche Platten ranzukommen, war in der internetlosen Zeit Anfang der Neunziger in Beirut äußerst schwierig.

Den größten Einfluss hätten dann auf ihn auch eher Posaunisten wie Johannes Bauer oder Paul Rutherford ausgeübt, was

man Kerbajs Trompetenspiel durchaus anmerkt. Erweiterte Techniken spielen dabei eine große Rolle, Schläuche zum Beispiel, die an das Mundstück angeschlossen werden und das Klangspektrum der Trompete erweitern, sie tiefer oder höher werden lassen, zum Gurgeln, Blubbern oder Knattern bringen.

Ein Wahlverwandter sei der Berliner Trompeter Axel Dörner, überhaupt gebe es hier in der Stadt die großartigste Improvisationsszene der Welt. Bevor er anreiste, hat Kerbaj sich eine Liste von Leuten gemacht, mit denen er gerne während seines Aufenthalts spielen möchte. Bei 40 Namen hat er aufgehört, denn es war kein Ende abzusehen. Alle mal gibt er Berlin den Vorzug vor New York.

Gerade arbeitet er für zwei Wochen im Studio für elektronische Musik in der Akademie der Künste an einem Projekt für das Festival „Kontakte“ im September. Dann gibt es noch das „Mikromusik“-Wochenende im August und auch sonst manchen Gig, der ansteht. Außerdem will er ein neues Comicbuch schreiben, in Französisch übrigens. Im Libanon lernen alle Kinder schon im Kindergarten eine erste Fremdsprache. Bei ihm war das Französisch, deswegen hat er seine Comics stets auch in der Sprache geschrieben. Im Arabi-

schen sei die Diskrepanz zwischen der Schrift- und der Alltagssprache so groß, dass es ihm immer seltsam vorgekommen sei, auf Arabisch zu schreiben.

Kerbaj gestaltet auch die CD-Cover des Labels Al Maslakh, das sein Freund Shehrouz betreibt. Al Maslakh, heißt es auf jeder CD, sei gegründet worden, um das Unveröffentlichte zu veröffentlichen, „an UFO created to publish the unpublished in the libanese artistic scene“. Auch eine Platte mit Peter Brötzmann ist inzwischen erschienen, neben mehreren Aufnahmen von Mazen Kerbaj. Nicht dort erhältlich, aber auf Youtube nachzuhören ist eine Aufnahme, die Kerbaj 2006 auf seinem Balkon gemacht hat, „Starry Night“. Als er dort gerade Trompete spielt, beginnt ein israelischer Luftangriff. Er spielt trotzdem weiter, umspielt den Klang der Bombenexplosionen und integriert sie in seine Musik, machte sie ihr, wenn man so will, Untertan. Ein seltener Sieg der Kunst über den Krieg.

— Mazen Kerbaj tritt am 28. um 20.30 Uhr in der St. Elisabeth-Kirche beim Festival Mikromusik mit dem A-Trio auf. Am 29. um 21 Uhr laufen seine Visuals bei „Malerei & Musik“ in der Villa Elisabeth. Infos: berliner-kuentstlerprogramm.de.

ANZEIGE

PRÄSENTIERT VOM
TAGESSPIEGEL

Young Euro Classic
Festival der besten
Jugendorchester der Welt



Vom 6. – 23. August 2015
im Konzerthaus Berlin

Lassen Sie sich von jungen
Musikern aus aller Welt begeistern!

Tickethotline: 030/84 10 89 09

www.young-euro-classic.de

YOUNG
EURO
CLASSIC

weist sich auch bei Strawinskys Petruschka: Jeder Hammerschlag, jedes Raunen, jeder Oboenpiff sitzt, sodass sich eine volkstümliche Klangkulisse ausbreitet, die an eine Party erinnert, die schon morgen vorbei sein könnte. Aber ist das nicht die perfekte Symbiose aus Berlin und Istanbul? Die Jugendphilharmonie der Türkei wirkt jetzt wie ein Berghain der analogen Musik. Sitzen bleiben – unmöglich. TOMASZ KURIANOWICZ

NACHRICHT

**Lottostiftung gibt 250 000 Euro
zum Ankauf Berliner Kunst**

Die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin hat jetzt eine Viertelmillion Euro für Berliner Museen und Sammlungen bewilligt, die keinen eigenen Ankaufset besitzen und auf diese Weise frühzeitig wichtige Positionen erwerben können. In den Genuss kommen das Kupferstichkabinett, der Neue Berliner Kunstverein, die Berlinische Galerie und das Stadtmuseum, die unter anderem Werke von Frank Badur, Nanne Meyer, Astrid Köppe, Ulrich Wüst, Nelly Rau-Häring und Thomas Zipp erhalten. Die Auswahl kam auf Vorschlag der Förderkommission Bildende Kunst zustande, zu der ferner die Kunstwerke e. V. gehören. Tsp

Wie eine Stadt sich den Barbaren ausliefert

Wiederentdeckt: In seiner Roman-Satire „Heil Kadlatz!“ von 1936 porträtiert Paul Westheim einen Berliner Hauswart

Kaum hatten die Nationalsozialisten im Januar 1933 in Deutschland die Macht übernommen, ging es schon darum, die Beute zu verteilen. Die Beute, das war der Staat, seine Ämter und Institutionen. „Die ganze Elite eines 66-Millionen-Volkes auf Stellensuche!“, schreibt Paul Westheim. „Was man an Plätzen auch freimachen konnte, im Handumdrehen war's schon wieder weg. Um allen berechtigten Ansprüchen gerecht werden zu können, hatte man noch ein Dutzend, was sage ich: ein Gros neuer Ministerien einrichten müssen. Es war ein Kreuz, ein Hakenkreuz.“

Auch Kadlatz, der Held von Westheims Roman „Heil Kadlatz!“ bekommt einen Posten. Er wird zum „Gemüsewart“ ernannt, am Ende einer absurden Veranstaltung, bei der der „braune Grünkram aus allen deutschen Gauen“ mit Fahnen und Standarten aufmarschiert und ein Redner die „Volksgenossen“ auf fleischlose Zeiten vorbereitet: „Der Führer trinkt nicht, der Führer raucht nicht, der Führer isst kein Fleisch, groß und unwiderstehlich gemacht hat ihn der Kohl.“ An manchen Stellen besteht das Buch aus purem Kabarett, mit seinen Wortspielen und typenhaften Figuren, wie sie in der Weimarer Republik auch auf den einschlägigen Berliner Bühnen wie der „Katakomben“, der „Scala“ oder dem „Wintergarten“ aufgetreten sind.

Aber Paul Westheim beschreibt auch, wie der Antisemitismus langsam einschleicht in die Sprache der sogenannten kleinen Leute. Und wie sich die Gewalt ausbreitet auf den Straßen. Bereits lange vor Hitlers Machtübernahme ist sie allgegenwärtig. Ihren ersten großen Wahlsieg bei den Reichstagswahlen von 1930 feiern die Nationalsozialisten mit antisemitischen Pogromen. Der SA-Mob schlägt

bei Wertheim und anderen Kaufhäusern mit jüdischen Besitzern die Schaufenster ein. Nicht offiziell, offiziell werden die Angriffe einem angeblichen „Volkszorn“ zugeschrieben. Es ist die Vorwegnahme der Reichspogromnacht von 1938.

Westheims Satire erschien ursprünglich 1936 als Fortsetzungsroman in der Exilantenzeitung „Pariser Tageblatt“, in einer Reihe mit Josef Roths „Tarabas“, Klaus Manns „Roman unter Emigranten“ und George Simenons „Der Mann aus London“. Deren literarischen Rang hat „Heil Kadlatz!“ nicht, aber in seinem zwischen Anekdote und Reportage wechselnden Tonfall ist das Buch die Wiederentdeckung wert. Westheim, der zu den bekanntesten Kunstkritikern der Weimarer Republik gehörte, hat den Aufstieg der Nationalsozialisten buchstäblich aus nächster Nähe miterlebt. Der Verlag Reckendorf, in dem das von ihm herausgegebene „Kunstblatt“ erschien, residierte in der Kreuzberger Hedemannstraße, nur wenige Hausnummern von der Berliner Gauleitung der NSDAP entfernt, wo Goebbels sein Kampfblatt „Der Angriff“ veröffentlichte.

**Kadlatz ist
ein Bruder
im Geist
von
Heinrich
Manns
„Untertan“**

straße, nur wenige Hausnummern von der Berliner Gauleitung der NSDAP entfernt, wo Goebbels sein Kampfblatt „Der Angriff“ veröffentlichte.

Kadlatz ist Opportunist, Großkotz und Drückeberger in einer Person, ein Bruder im Geiste des wilhelminischen Kriechers Diederich Heßling aus Heinrich Manns Roman „Der Untertan“. Westheims Buch setzt da ein, wo Manns endet, im Ersten Weltkrieg. Da ist der spätere „Gemüsewart“ noch Hauswart in einem Haus am Hohenzollerndamm in Wilmersdorf. Er



Kritiker, Sammler, Schriftsteller. Paul Westheim 1925 in seiner Wohnung. Foto: Ullstein

schafft es, nicht in den Krieg zu müssen, sympathisiert nacheinander mit der SPD, den Kommunisten und den Deutschnationalen. Und macht mit allen Geschäfte.

Wichtig ist ihm vor allem, gemütlich und anstrengungsfrei voranzukommen. Ein wurstiger Charakter, Westheims Schriftstellerkollegen im Pariser Exil nannten ihn einen „Nazischwejk“. Nach Westheims Angaben geht die Romanfigur auf den Portier einer Freundin zurück, der, als er sich in ihrer Wohnung umschaute und viele Bücher sah, ausrief: „Jott, watt ne Menge Kommunismus!“ Nationalsozialist wird Kadlatz schließlich, weil er Waffen verschiebt und die Nationalsozialisten am besten zahlen. Es geht ihm stets um seinen Eigennutz, und in der

Republik hat er gelernt, dass man am meisten abbekommt, wenn man Antirepublikaner ist. Mit seiner kumpelhaften Verschlagenheit wirkt Kadlatz beinahe charmant. Das Wesen der „Bewegung“ bringt er berlinernd auf den Punkt: „Bei's Führerprinzip, da braucht einer bloß anordnen und dennis et immer ooch richtig. Un wenn einer meint, er wisse es besser, dennis er zeretzend un kann sich wat besehn.“ Zeretzend, das hieß bald darauf Konzentrationslager, Folter und Mord.

Paul Westheim entkam über Frankreich, Spanien und Portugal nach Mexiko. In Berlin zurücklassen musste er seine Bibliothek und die Kunstsammlung, zu der rund 50 Gemälde und 3000 Arbeiten auf Papier gehörten, unter ande-

rem von Dix, Grosz, Kokoschka, Léger, Hofer und Heckel. Westheim vertraute sie Charlotte Weidler an, einer Mitarbeiterin des „Kunstblattes“. Später behauptete sie, die Sammlung sei verloren. Bis er 1963 bei einem Besuch in Berlin starb, hat der Kritiker, Sammler und Schriftsteller nicht mehr erfahren, dass das gelogen war. Viele Bilder gab es noch, Weidler hatte sie in alle Welt verkauft. Westheims Familie machte sich daran, die Stücke zu finden. So restituierte die Stiftung Preußischer Kulturbesitz 2012 zwei Aquarelle von Wilhelm Lehmbruck aus Westheims Sammlung an seine Erbin, um sie gleich darauf zu einem, so die Stiftung, „großzügigen Preis“ für das Kupferstichkabinett zurückzukaufen.

Westheim, 1886 in Eschwege geboren, gehörte zu den konservativ-bürgerlichen Förderern der Avantgarde, dem Kommunismus stand er reserviert gegenüber. Im „Völkischen Beobachter“ wurde er trotzdem als „Kulturbohschewist“ diffamiert. Westheim hatte begriffen, konstatiert der Herausgeber Christian Welzbacher in seinem Nachwort, „dass sich Kunst als Ausdruck politischer Machtverhältnisse lesen lässt“. Ein gesellschaftliches Gespür, das man auch „Heil Kadlatz!“, Westheims einzigem Roman, anmerkt. Dramaturgisch hat das Buch Mängel, die Übergänge zwischen den mitunter volkstheaterhaften Szenen holpern, und manchmal verliert der Autor seinen Helden lange aus dem Blick. Aber als Porträt einer Stadt, die sich den Barbaren ausliefert, ist es lesenswert. CHRISTIAN SCHRÖDER

— Paul Westheim: *Heil Kadlatz! Der Lebensweg eines alten Kämpfers*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Christian Welzbacher. Matthes & Seitz, Berlin 2015. 264 S., 19,90 €.